Unter fremdem Willen

Detektivroman von Adolph Stark.

(4. Fortsetzung.)

Achtundvierzig Stunden später, als Müller eines Morgens erwachte, hörte er den Regen an die Scheiben prasseln. Das ist keine Annehmlichkeit, am allerwenigsten auf dem Lande und in der Nähe des Meeres, aber der Maler verlor deshalb seine gute Laune nicht, im Gegentheil, er pfiff sich ein lustiges Liedchen während er sich ankleidete. Frau Grote erschien mit dem Frühstück und brachte die Post mit, welche der Bote vorhin für Herrn Müller abgegeben hatte. In einem der Briefe fand sich eine Photographie, welche eine junge Dame vorstellte. Müller betrachtete das Bild lange und eingehend, dann legte er es vor sich auf den Tisch, holte das Skizzenbuch und bemühte sich, die Züge der jungen Dame mit dem Bleistift wiederzugeben. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die ihm nicht genügten und die er deshalb wieder zerriß, fand endlich eine Skizze seinen Beifall. Darauf verschloß er das Bild, welches in dem Briefe gelegen hatte, sorgfältig in seiner Tasche, setzte den Hut auf, warf den Regenmantel um und stieg die steile Treppe hinab, denn der Regen hatte ein wenig nachgelassen und hie und da zeigte sich ein Stückchen blauen Himmels.

Mutter Grote saß in der Küche und schälte Kartoffeln. „Ist ihnen die Zeit lang geworden, Herr Müller", wandte sie sich an den Maler.

„Ganz und gar nicht. Wissen Sie, Mutter Grote, wenn man nicht nach der Natur zeichnen kann, dann zeichnet man nach dem Gedächtniß. Sehen Sie, heute morgen habe ich mich daran erinnert, wie Sie von der jungen Frau gesprochen haben, die voriges Jahr in der kleinen Villa wohnte, und weil sie dieselbe so gut beschrieben haben, daß ich sie förmlich vor mir sah, habe ich probirt, sie zu zeichnen. Da schauen Sie, ob ich es getroffen habe?"

Er hielt ihr das offene Buch hin. Die Alte fuhr beim Anblick der Skizze förmlich überrascht zurück. „Nein, so etwas, Herr Müller, das grenzt ja schon an Zauberei. Einen Menschen malen können, bloß auf die Beschreibung hin, ohne ihn je gesehen zu haben. . ."

Die Augen des jungen Mannes leuchteten freudig. „So habe ich sie gut getroffen, die Dame?"

Annelise betrachtete das Bild lange. „Wissen Sie, man sieht daß Sie die Dame nie gesehen haben, denn die da auf dem Bilde sieht ja viel jünger aus, wie ein 16jähriges Mädchen, und die andere war doch schon eine verheirathete Frau. Aber sonst ist die Aehnlichkeit wirklich auffallend."

Müller nahm das Skizzenbuch wieder an sich, barg es sorgfältig in der Tasche und schritt dem Strande zu.

„Ich habe mich nicht getäuscht", sagte er zu sich selbst im Gehen. „Ueber diesen Punkt bin ich mir im Klaren. Freilich handelt es sich nur um eine Nebensache, die mich der Lösung nicht näher bringt. Aber immerhin ist es ein Schritt vorwärts."

Auch die Damen hatten die Ruhepause benützt, ihr Haus zu verlassen und trafen mit Müller am Strande zusammen. Leider dauerte das schöne Wetter nicht lange. Eine Viertelstunde später goß es wieder in Strömen, aber trotzdem war Müller diesmal noch vergnügter als am Morgen. Das hatten ein paar Worte der Geheimräthin bewirkt, welche ihm beim Abschied gesagt hatte: „Wenn Sie mit Ihrer Zeit nichts besseres anzufangen wissen, dann nehmen Sie doch den Nachmittagsthee mit uns."

Müller sagte zu und fand sich trotz des strömenden Regens pünktlich um halb 5 Uhr Nachmittags in der Villa ein. Ein junges nettes Studenmädchen, welches nicht ermangelte, dem hübschen Maler aufmunternde kokette Blicke zuzuwerfen, geleitete ihn die Treppen hinauf. Als er in den kleinen Empfangssalon kam, bemerkte er außer den Damen noch eine vierte Person darinnen, die er hier noch nie gesehen hatte, einen eleganten, schlanken Herrn, welcher ihm von Frau Forbach als ihr Schwiegersohn vorgestellt wurde, der trotz des Regens heute zu Besuch hergekommen sei. Herr von Ehren verbarg nur schlecht die üble Laune, welche ihm das Kommen des Gastes erregte. Aber Müller schien nichts davon zu merken und war lustiger und übermüthiger als je, daß Frau von Forbach und ihre Tochter des Oefteren über seine launigen Einfälle laut lachen mußten. Frau von Hartung war nicht im Salon anwesend. Sie sei kurz nach Ankunft ihres Schwagers von einer heftigen Migräne befallen worden, erzählte die Geheimräthin.

Müller blieb länger als man schicklicherweise beim ersten Besuch bleiben kann. Als er sich verabschiedete, erhielt er die Einladung, recht oft und recht bald wiederzukommen.

„Ich werde pünktlich Folge leisten", sagte er zu sich, als er seiner Behausung zuschritt.

5. Kapitel.

Dem regnerischen Tage folgte eine helle, mondurchschienene Nacht von fast überirdischer Schönheit. Müller stand lange an dem kleinen Fenster und starrte hinaus aufs Meer, das aus flüssigem Silber geformt schien. Der Wind hatte sich ausgetobt, kein Lüftchen rührte sich und ganz ganz leise schlugen die Wellen mit eintonigem Gemurmel gegen die Klippe. Stille ringsum und Regungslosigkeit.

Still und ruhig war es auch drüben gegen das Dorf zu. Die Lichter in den kleinen Häusern waren längst erloschen, keine lebende Seele war auf der Straße zu sehen, die sich wie ein weißes Band zwischen den Hütten hinzog, um in der Ferne im verschwommenen Dunkel des Waldes zu verschwinden. Hell schimmerte die kleine Strandvilla herüber.

Da lösten sich plötzlich zwei kleine Lichtpünktchen von ihr ab, wurden größer und größer, Hufschlag erscholl und Räderrasseln, im Dorfe schlug hie und da ein Hund an.

„Das ist Herr von Ehren, welcher zur Bahnstation fährt, um den letzten Zug noch zu erreichen," fuhr es Müller durch den Sinn. Seine träumerische Stimmung war verflogen und seine Gedanken kehrten wieder zur Wirklichkeit zurück, dieser rauhen Wirklichkeit, wo nicht Ruhe und Frieden herrscht, sondern haßerfüllte Kampf, Feindschaft und Mord.

Den Kopf in die Hand gestützt, überdachte er nochmals die ganzen Thatsachen, soweit er sie kannte. Seit sein Zimmernachbar, der kleine Gerichtsschreiber, ihm am Abend der Mordthat die erste Nachricht gebracht, ließ ihm der Gedanke an dies sonderbare Verbrechen nicht ruhen. Er hatte sich vorgenommen, auch seinerseits alles zu versuchen, um Klarheit in das Dunkel zu bringen, und er war wohl auch der richtige Mann dazu, diesen Vorsatz zur That werden zu lassen.

Nicht die leidige Brotfrage und auch nicht Abenteuerlust hatten Biller dazu geführt, den Beruf eines Detektivs zu ergreifen, sondern Liebe zu dem Fach und die Erkenntniß, daß er infolge seiner geistigen Anlagen geschaffen sei, gerade auf diesem Gebiete Hervorragendes zu leisten. Dies war ihm mehrfach schon gelungen, und wenn er dem breiten Publikum auch noch ganz unbekannt war, nannte man in Fachkreisen seinen Namen doch schon mit Anerkennung. Daß ein kleines Vermögen ihn unabhängig machte und ihm gestattete, die Fälle nach Bedarf zu wählen, die ihm genehm waren, bewahrte ihn davor, wie viele andere, seine Kräfte in eintöniger Dutzendarbeit zu vergeuden. Deshalb hatte er trotz mehrfacher Anerbieten es auch stets abgelehnt, in Staatsdienste zu treten oder sich irgend einem größeren Privatdetektivinstitut zu verpflichten. Er arbeitete nach eigener [illegible] auf eigene [illegible] und nach eigener Methode. Den meisten seiner Berufsgenossen war er schon durch seine höhere Bildung von vornherein weit überlegen.

Diesmal sollte er seinen Gedanken nicht lange nachhängen können. Eine Beobachtung, die er machte, zwang ihn, sein ganzes Augenmerk auf die Gegenwart zu richten. Von den letzten Häusern des Dorfes löste sich plötzlich eine Gestalt ab, huschte über den Weg und verschwand im Schatten der Düne. Es war unmöglich gewesen, im ungewissen Lichte zu entscheiden, wer der späte Wanderer war, aber seine Person war in mehrfacher Beziehung auffällig. Vor allem schon deshalb, weil er so spät noch auf der Straße war, dann sein Bestreben, Geräusch zu vermeiden, denn in der tiefen Stille hätte man wohl den Schall der Tritte herüberhören müssen, wenn der andere sie nicht absichtlich gedämpft hätte. Einer der Burschen, welcher vielleicht seiner Liebsten einen späten Besuch abstattete, konnte es nicht sein, denn in der Richtung, welche die Gestalt genommen, lag keines der Dorfhäuser mehr; sein Ziel konnte also nur die kleine Strandvilla sein.

Müller lächelte. „Mein Herr Kollege aus der Dorfschänke ist ja heute ausnehmend spät noch auf den Beinen. Wahrscheinlich will er erfahren, ob bei dem Besuche Ehrens nicht irgend etwas gesprochen worden ist, was für ihn von Interesse sein könnte. Immerhin einer der Schlauesten, dieser Zunk. Sein Hiersein beweist schon, daß er nicht, wie alle Welt, durch die Verhaftung Champols den Fall für gelöst hält. Schade, daß sein Neid und seine Gehässigkeit es unmöglich machen, mit ihm zusammenzuarbeiten. Wir könnten viel rascher vorwärtskommen. Interessiren aber würde es mich doch, zu erfahren, wie er über die Sachlage denkt."

Müller klatschte in die Hände.

„Halloh, das ist eine ausgezeichnete Idee. Warum sollte ich nicht versuchen, ihn einmal zu belauschen. Das wird sich wohl machen lassen, da er kaum irgend einen Verdacht hat, daß hier jemand seine Rolle durchschaut. Ihn ein Spaziergang bei diesem Wetter muß einem selbst dann nicht leid thun, wenn er resultatlos wäre. Also, los."

Der Maler warf seinen Mantel um, setzte den Hut auf, verließ geräuschlos das Haus und eilte den Strand entlang der Villa zu. Die Verhältnisse waren günstig, denn er konnte den ganzen Weg beinahe im Schatten der Dünen zurücklegen. Wo er ein helles Band zu überschreiten hatte, scheute er sich nicht, dies auf allen Vieren zu thun, so daß ein zufälliger Beobachter wohl meinen mußte, es sei ein Hund, der über den Weg huschte.

Im Schatten des Hauses angelangt, richtete er sich empor und streckte seine Glieder. „Zum Lederstrumpf tauge ich absolut nicht. So ein paar Stunden lang auf allen Vieren kriechen, wäre nicht mein Metier. Mir thut jetzt der Buckel schon weh, nach wenigen Minuten. Nun aber wollen wir uns einmal nach unserem Herrn Kollegen umschauen."

Müller blieb stehen und lauschte. Sein geübtes Ohr vernahm deutlich ein leises Geflüster, welches aus dem kleinen Garten zu kommen schien, der sich, rückwärts an die Villa anschloß. Vorsichtig, jeden Schatten benützend, schlich er auf den Zehenspitzen hinzu. Aber zwischen dem Hause und der Laube, aus welcher die Stimmen erklangen, lag ein Rasenplatz, der zwar nicht all zu breit war, aber im vollen Lichte des Mondes dalag und ungesehen nicht überquert werden konnte.

„Verflixt, das ist ein unvorhergesehenes Hinderniß", murmelte Biller, mit den Augen den Abendhimmel musternd, ob nicht eine rettende Wolke nahe, welche, wenn auch nur für wenige Augenblicke den erwünschten Schatten bieten könnte. Aber wolkenlos, von unzähligen Sternen silberflimmernd bedeckt, lag der Himmel da.

„Man muß sich zu helfen wissen!" Der Privatdetektiv bückte sich, hob einen Stein auf und warf ihn mit sicherm Schwunge so, daß er jenseits der Laube mit hörbarem Geräusch niederfiel. Sofort verstummten die Stimmen. Und als Biller sein Kunststück noch einmal wiederholte, erschien im Rahmen der Laube ein Pärchen, welches sich rings umblickte. Trotzdem die beiden ihre Stimme dämpften, vernahm der Lauscher doch, was sie sprachen.

„Dort drüben war es", flüsterte Zunk, denn er war es, welcher in Gesellschaft der kleinen kokketten Zofe in der Laube gesessen hatte.

„Ach Gott, es wird uns doch niemand belauscht haben," lispelte sie und schmiegte sich mit gespielter Aengstlichkeit an ihn.

„Lächerlich, wer sollte uns belauschen." Aber er schien selbst nicht ganz von der Richtigkeit seiner Ansicht überzeugt zu sein, denn er fuhr fort: „Auf jeden Fall kann ich ja nachschauen."

Er wollte sich in der Richtung, aus welcher das Geräusch hergekommen war, entfernen, aber seine Begleiterin hielt ihn am Aermel zurück. „Nein, nein, du darfst nicht fortgehen. Ich fürchte mich allein."

„Aber Schatz, sei doch vernünftig. Wer sollte dir denn etwas thun. Und ich bin ja auch im Nu wieder zurück.

„Nein, nein, ich fürchte mich allein. Entweder bleibe da oder ich komme mit."

„Nun komm, aber recht leise."

Biller wartete, bis die beiden hinter der Laube verschwunden waren, dann glitt er geräuschlos über den Rasen und verschwand in der dunklen Laube, wo er sich unter der Bank einrichtete, so gut es ging.

„Hoffentlich brechen die beiden ihr Gespräch nicht gerade jetzt ab", sagte er für sich. „Ich müßte Zunk nicht kennen, wenn er nicht diesem verliebten Gänschen, das ihn für einen Verehrer hält, alles herauslockt, was sie weiß. Ah, da kommen sie ja wieder zurück."

Die beiden nahmen auf der Bank Platz und eine Zeitlang mußte Biller der Ohrenzeuge eines neckischen verliebten Getändels sein, dessen Echtheit zu mindesten von der einen Seite er stark anzweifelte. Zunk ging auch bald auf sein Ziel los.

„Also Schatz, was hast du vorher von Frau von Hartung erzählt?"

„Ich? Nichts. Was sollte ich erzählt haben?"

„Nun, daß sie sich heute bei der Ankunft ihres Schwagers so seltsam betragen habe."

„Du, du, du interessirst dich zuviel für die schöne Wittwe. Am Ende wirst du dich gar in sie verlieben."

Das war jedenfalls nur neckisch gemeint, aber Zunk wurde darüber ärgerlich. „Dummheit, du wirst doch nicht eifersüchtig werden. Und daß ich mich für die Frau interessire, ist ja begreiflich. Die ganze Welt interessirt sich für sie, seit jenem Mord an ihrem Hochzeitstage. Also, du sagtest, sie sei ihrem Schwager absichtlich ausgewichen?"

„Freilich ist sie das. Wie sie seinen Wagen in den Hof rollen hörte, stand sie auf und sagte, daß sie Kopfschmerzen habe und ging auf ihr Zimmer."

„Nu, das könnte ja die Wahrheit sein."

„Ach wo. Die hat noch nie Kopfweh gehabt, seit ich im Hause bin, die hat Nerven wie Eisen. Und ich weiß schon längst, daß zwischen ihr und Herrn von Ehren etwas nicht in Ordnung ist."

„Wie meinst du das, etwas nicht in Ordnung?"

„Mein Gott, Genaues weiß ich ja nicht. Aber damals, am Hochzeitstage scheinen sie einen Streit miteinander gehabt zu haben. Als ich ins Zimmer kam, — das Fräulein hatte geklingelt, — standen sie einander gegenüber wie die Kampfhähne. Dem Fräulein, das heißt der jetzigen Frau von Hartung, war freilich nicht viel von einer Aufregung anzumerken, die ist immer kalt wie Eis, aber er war bleich wie Kreide und ist davongestürzt und im Vorzimmer hat er vor Zorn einen Spiegel zerschlagen, daß er sich die Hand verletzte. Seitdem haben die beiden nie miteinander gesprochen. Es nimmt mich nur Wunder, daß es den anderen nicht aufgefallen ist, wie Frau von Hartung ihrem Schwager ausweicht."

Zunk rieb sich vergnügt die Hände. „Das ist ja sehr interessant. Was sollte es da gegeben haben?"

„Woher soll ist das wissen? Man hat freilich so seine Gedanken. . ."

„Ah, da schau her. Und könnte man diese Gedanken erfahren?"

Das Mädchen zögerte. „Weißt du, es ist eigentlich schlecht von mir, einen Menschen zu verdächtigen, und ich habe auch gegen niemanden ein Sterbenswörtchen davon gesagt. Aber du weißt doch, daß sie ihren Mann nur ungern geheirathet hat, und so eigen ist sie seit seinem Tode und du glaubst nicht immer. . ."

Sie stockte. Zunk hatte sich offenbar eine bedeutende Erregung verrathen, denn seine Stimme bebte, als er rief: „Nun, warum sprichst du nicht weiter?"

Die Zofe schien ein gewisses Mißtrauen zu beschleichen. „Nein, ich sage nichts mehr", klang es halb trotzig, halb ängstlich von ihren Lippen. „Ich habe so schon zuviel gesagt. Ueberhaupt was für ein Interesse hast du daran, mich auszuhorchen?"

„Aber Schatz, ich horche dich doch nicht aus. . Geh sei wieder gut." Zunk mußte ein beträchtliches Maß von Zärtlichkeit aufwenden, um das Mißtrauen der Zofe zu überwinden, und fast glaubte der heimliche Lauscher, er werde heute nichts erfahren. Aber Zunk war viel zu zähe, um eine einmal gefundene Spur wieder loszulassen, und bei passender Gelegenheit begann er von neuem: „Jetzt mußt du mir die interessante Geschichte aber zu Ende erzählen. Ich könnte ja gar nicht schlafen heute Nacht, nachdem du mich so neugierig gemacht hast und dann fordere ich es als Zeichen des Vertrauens. Ich habe doch auch alles stehen und liegen lassen und bin deinethalben hierher nachgereist. Wie lange dauert es noch, und wir sind Mann und Weib, und da darf doch eines vor dem andern keine Geheimnisse haben."

Mit der Ausspielung seiner ernsten Absichten hatte Zunk einen Hauptschlag geführt, der denn auch sein Ziel nicht verfehlte. Das Mißtrauen des Mädchens schmolz wie Schnee in der Sonne und ohne sich weiter zwingen zu lassen, vertraute sie dem Bräutigam ihre geheimsten Gedanken.

„Weißt du, ich glaube ja nicht, daß sie selbst ihren Mann umgebracht hat, nein, aber gerne gehabt hat sie ihn nun einmal nicht. Und nicht eine Thräne hat sie ihm nachgeweint. Und den anderen, der ihn doch umgebracht hat, den hat sie sogar in Schutz genommen, wie in den Zeitungen steht, und da ist mir der Gedanke gekommen — sie dämpfte ihre Stimme zum Flüstern — ob sie nicht vielleicht von dem Morde schon vorher gewußt hat und damit einverstanden war."

Hätte das Mädchen das Gesicht ihres angeblichen Liebhabers in diesem Moment sehen können, so wäre sie erschrocken vor dem Ausdruck des Triumphes, der aus seinen Zügen leuchtete. Aber er hatte sich trotzdem so in der Gewalt, daß er mit ruhiger Stimme zu antworten vermochte: „Schatz, wie kann man nur so etwas behaupten. So einen Verdacht faßt man doch gar nicht, wenn man nicht schwerwiegende Gründe hat."

„Die habe ich auch," lautete die Antwort. „Ich spreche ja die ganze Zeit davon."

„Na, daß sie den Todten nicht gemocht hat, das beweist noch nicht, daß sie ihn umgebracht hat."

„Das behaupte ich ja gar nicht. Ich glaube es ja, daß es der Franzose gewesen. Aber passe auf, ob nicht der und das Fräulein einander schon längst gekannt haben, früher, und ob er nicht erpreß hergekommen ist, den Alten umzubringen. Jetzt sagt sie, sie habe gesehen, er sei es nicht gewesen, und dann wird er freigesprochen und dann ziehen sie weg und heirathen einander und leben in dulci jubilo vom Geld des Todten, das sie ja geerbt hat."

„Mädel, was du für eine Phantasie hast, an dir ist ein Romanschriftsteller verloren gegangen."

Das sollte wohl ein Scherz sein, klang aber eigenthümlich gepreßt, und mit verhaltener Erregung setzte Zunk hinzu: „Aber woraus schließt du, daß die beiden einander schon früher gekannt haben?"

„Mein Gott, Gewisses weiß ich ja auch nicht, aber man combinirt so." Sie rückte näher an ihn heran und flüsterte: „Ich will dir etwas verrathen, aber du darfst es ja nicht weitersagen, denn ich will mit dem Gerichte nichts zu thun haben. Sage einmal, wem hat wohl der Dolch gehört, mit welchem der Mord geschehen ist?"

„Nun, jedenfalls Champol, der ihn mitgebracht hat."

„Nein, dem hat er nicht gehört, sondern Frau von Hartung."

Zunk packte vor Erregung das Mädchen beim Arm, daß sie aufschrie. „Woher weißt du das, beweise das."

Erschrocken über das Ungestüm ihres Liebhabers, stammelte die Zofe: „Ich weiß es ja nicht, ich vermuthe es nur. Nämlich, als ich heute den Koffer auspackte, in welchem die Hochzeitskleider der Damen lagen, das von Frau Forbach und Frau von Ehren und das Brautkleid . . . es hat sich nämlich nach dem Morde niemand um die schönen Kleider gekümmert, und ich habe sie in einen Koffer gelegt und bei der schnellen Abreise ist der versehentlich mitgenommen worden, und Frau von Forbach hat mir heute den Auftrag gegeben, die Kleider herauszunehmen, damit sie durch das lange Liegen nicht leiden, also, wie ich das Brautkleid herausgenommen habe und hinhänge und dann das darunterliegende Kleid der Frau von Ehren herausnehme, fällt etwas auf den Boden, das hier."

Der Lauscher unter der Bank hätte viel dafür gegeben, wenn er in diesem Moment einen Blick auf den Gegenstand hätte werfen können, von dem die Zofe sprach. Aber er sollte nicht lange im Unklaren bleiben, um was es sich handle.

„Was ist das?" erklang Zunks Stimme. „Bei der Dunkelheit kann ich es nicht sehen. Es fühlt sich an wie ein Futteral."

„Das ist es auch. Du hast vielleicht in den Zeitungen den Dolch abgebildet gesehen, mit dem der Mord geschehen ist. Ich habe das Werkzeug selbst gesehen, ein ganz kleines Messer mit einem rothen Griff, auf welchem allerlei Goldschnörkel gemalt sind und die Klinge dreieckig. Und das, was du in den Händen hältst, ist nichts anderes wie das Futteral, die Scheide sagt man wohl, in welcher dieser Dolch gesteckt hat. Darauf möchte ich schwören. Wenn du es bei Licht sehen wirst, wirst du es auch glauben. Gerade die richtige Länge hat es und die inwendige Oeffnung ist auch dreieckig und außen hat es dieselbe rothe Farbe und die gleichen goldenen Schnörkel."

Biller hörte, wie Zunk bei dieser wichtigen Entdeckung laut und aufgeregt athmete. Eine geraume Zeit verstrich, ehe der Detektiv sich soweit gefaßt hatte, daß er mit halbwegs ruhiger Stimme fragen konnte: „Und das Ding ist aus dem Brautkleid gefallen?"

„Aus dem Brautkleid nicht, sondern, wie ich das Kleid von Frau von Ehren herausnahm. Aber natürlich hat es im Brautkleid gesteckt, das obenauf lag, und schon im Koffer herausgeglitten ist."

Wieder eine Pause, dann tönte Zunks Stimme: „Es ist spät geworden für heute, Schatz. Also gute Nacht und auf Wiedersehen."

Die beiden erhoben sich und verließen die Laube. Am Eingang blieb das Mädchen stehen. „Du, gib mir das Ding zurück, daß ich es wieder dorthin lege, wo es war."

Zunk lachte leise auf. „Wahrhaftig, das habe ich in meiner Zerstreutheit in die Tasche gesteckt. Wo ist es nur? Hier nicht, und hier auch nicht. Ach was, ich behalte es bis morgen. Es soll mir ein Pfand sein, daß du morgen bestimmt wieder kommst. Also adieu."

Und ohne dem Mädchen Zeit zum Widerspruch zu lassen, eilte er von dannen.

Biller blieb noch mehrere Minuten in seinem Versteck, ehe er sich hervorwagte und mit denselben Vorsichtsmaßregeln wie beim Herweg in sein Heim zurückkehrte.

Still lag das Meer da, und die Lampen des Leuchtthurms warfen breite helle Streifen über die dunkle Fluth. Bewegungslos stand der Vollmond am Himmel und weit draußen auf hoher See leuchteten zwei Feuerpünktchen, die Laternen eines vorüberfahrenden Dampfers. Ruhe und Stille ringsum, nur in dem Kopf und in dem Herzen des jungen Mannes wüthete ein Sturm von Gedanken und Gefühlen. In dieser Nacht fand Biller selbst in Mutter Grotes weichem Bette keinen Schlaf, und als der Mond längst verblaßt war vor dem siegenden Lichte der Sonne, lag er noch immer da mit offenen Augen und sann und sann.

6. Kapitel.

Kurz nach sieben Uhr verließ Biller am kommenden Morgen das Haus und schritt den Strand hinab. Ein dichter feuchter Nebel war vom Meere aufgestiegen, lagerte über dem Lande und versperrte jede Aussicht. Beinahe wäre der in Gedanken Dahinschreitende von einem Wagen überfahren worden, der ihm vom Dorfe her entgegenkam. Durch einen raschen Sprung zur Seite wich er aus. Das Gefährt rasselte vorüber, und auf dem Hintersitze des Korbwägelchens, das Jochem lenkte, erkannte er den fremden Gast aus der Dorfschenke mit seiner Perücke und der dunklen Brille. Der andere hatte den Fußgänger im Nebel gar nicht bemerkt.

„Da fährt er hin," dachte Biller im Weitergehen, so rasch ihn die Beine des alten Gaules tragen können, und brekkt darauf, seine Entdeckung an den Mann zu bringen. Wenige Stunden noch, und das Gefängniß wird seine Thore öffnen, um zu dem einen Opfer ein zweites zu verschlingen, ein junges, schönes Menschenkind, welches meiner Ueberzeugung nach ebenso wenig Blut an seinen Fingern kleben hat als Champol. Aber die Verdachtsgründe gegen die beiden sind sehr schwerwiegend, das muß ich gestehen. Und die Wahrheit liegt noch im Nebel, wie das Dorf da drüben. Ich weiß, daß ich ganz nahe daran bin, daß ich es fast mit den Händen greifen kann; und doch, wenn ich zufasse, fassen meine Finger ins Leere.

Nun, der Nebel wird nicht ewig dauern. Es muß Licht werden, und vor der Helligkeit, vor der Klarheit zerstieben diese grauen Schleier. Aber das kann noch lange währen. Und inzwischen sitzen zwei unschuldige Wesen zwischen grauen Mauern und zerquälen sich ihr Hirn, und die Welt, die von ihren Mitmenschen so gerne und so leicht alles Böse glaubt, bricht den Stab über sie. Wegen Champols gräme ich mich weiter nicht. Er ist ein Mann, er erträgt Unbill und Nachrede leichter. Aber die arme Frau; sie ist ohnehin ein Stiefkind des Glückes gewesen bis heute, mit ihrem Drang nach Liebe, der vergebens nach Befriedigung suchte. Noch ist ihre Herbheit, ihre Bitterkeit nur eine äußerliche Hülle, die abfällt, wenn das warme Licht einer wahren Liebe die Knospe sprengt, aber es bedarf vielleicht nur eines Anstoßes, nur einer neuen großen Enttäuschung, wie es die unberechtigte Verhaftung wäre, um die Schale zu versteinern, um dieses zu Glück und Frohsinn wie geschaffene Wesen in eine harte, verbitterte Frau zu verwandeln. Und ist dies geschehen, dann nützt es auch nichts mehr, wenn ihr nachher Genugthuung wird. Ich habe mehr als einen Menschen kennen gelernt, der auf diese Weise um sein Lebensglück betrogen wurde. Nein, das kann und will ich nicht zulassen. Noch ist es Zeit, noch kann der Schlag von ihr abgewehrt werden."

Er beschleunigte seine Schritte, bis er die weißen Mauern der Strandvilla aus dem Nebel auftauchen sah. Noch war es zu früh am Tage, um seinen Besuch zu machen, noch lag das Haus wie todt und erstorben da. Aber als er daran vorüberging, weiter den Strand hinab, sah er vor sich im Nebel eine schlanke Gestalt, in einen Regenmantel gehüllt, um die Feuchtigkeit abzuwehren, am Ufer stehen und in die wogenden Nebelmassen hinausblicken, welche den Meeresspiegel verhüllten.

Es gibt Momente im Leben, wo zwei Menschen, die einander vordem kaum gekannt haben, beinahe instinktiv, ohne Worte die innere Verwandtschaft erkennen. Biller und Frau von Hartung hatten bis jetzt nur wenige gleichgültige Worte gewechselt. Als sie einander aber jetzt am Strande begegneten und einen stummen Händedruck zum Willkomm tauschten und einander in die Augen blickten, da empfand die vereinsamte Frau, daß ihr hier ein Freund gegenüberstand, der ihr wohl Wichtiges zu sagen habe und dem sie sich rückhaltlos anvertrauen könne.

„Was haben Sie mir zu sagen, Herr Müller? Reden Sie!"

Und Biller folgte der Aufforderung. Er gab sich zu erkennen, erzählte, wie das Interesse an dem geheimnißvollen Fall ihn hierher geführt habe, berichtete von den Vorfällen der gestrigen Nacht und dem erlauschten Gespräch.

Frau von Hartung starrte mit verschlungenen Händen verschleierten Blickes in den Nebel hinaus. „Helfen Sie mir, unterstützen Sie mich. Ich weiß schon nicht, was ich denken und glauben soll. Jetzt diese Geschichte mit dem Dolche. Wie kommt der in mein Brautkleid? Warten Sie, lassen Sie mich nachdenken. Mir kommt es so vor, als ob, wahrhaftig, ich habe es, ich weiß, wem dieser Dolch gehört oder gehört hat."

„Auch ich kann es mir denken; Herrn von Ehren?"

Erschrocken blickte sie auf. „Woher wissen Sie ——?"

„Ich wußte nicht, aber ich kombinirte."

„Der Dolch gehört ihm, kein Zweifel. Ich weiß es sicher, wenn ich ihn auch nie gesehen habe. Die Angelegenheit ist mir ganz aus dem Gedächtniß geschwunden, und erst jetzt, wo Sie von der Scheide sprachen, erinnerte ich mich daran.

Es war damals, als Anna mit Ehren verlobt war. Er hatte seine Braut schon oft eingeladen, ihn zu besuchen, um ihr seine Sammlungen zu zeigen, und eines Tages gingen wir hin, natürlich in Begleitung der Tante. Er besitzt einen Sekretär, welcher eine Unmasse kleiner Schubladen hat, die mit allerhand reizenden, seltenen, zum Theil sogar kostbaren Sächelchen angefüllt sind. Mit einem wahren Entzücken wühlte Anna in den kleinen Kunstwerken. Plötzlich hielt sie ein Etui in der Hand, ein kleines, längliches Etui, mit goldenen Arabesken bemalt, aus welchem sie einen Miniaturdolch mit dreieckiger Klinge hervorholte.

Im gleichen Moment aber hatte ihr Ehren erschrocken den Dolch aus der Hand gerissen. „Bitte, Kind, rühre das nicht an." Und als er ihre betroffene Miene bemerkte, setzte er rasch hinzu: „Eine indische Waffe. Mit dergleichen Sachen soll man nie spielen, man weiß nicht, ob die Spitze nicht vergiftet ist, und diese alten Gifte, welche selbst dem gründlichsten Chemiker unbekannt sind und die man nicht nennen kann, weil unsere Sprache keinen Namen für sie hat, diese Gifte erhalten sich unbegrenzt lange in ihrer tödtlichen Eigenschaft. Ich wollte den Dolch schon lange einmal abschleifen lassen, aber ich bin nie dazu gekommen."

Biller nickte. „Ihre Mittheilung bestätigt, was ich lange schon vermuthete. Sonderbar aber ist, das Sie sich erst heute an den Vorfall erinnern."

„Durchaus nicht sonderbar. Ich habe das Mordwerkzeug nie gesehen, offenbar wollte der Richter mich schonen und ersparte mir seinen Anblick. Und da ich auch begreiflicher Weise die Zeitungsberichte nicht lesen mochte, weiß ich vielleicht manches nicht, was andere wissen, ja die ganze Welt. Erst aus Ihrem Munde vernahm ich die besonderen Eigenheiten der Mordwaffe: die dreieckige Klinge, den verzierten Griff, das Aussehen der Scheide. Aber was mich wundert, ist, daß Anna, welcher der Dolch vorgelegt wurde, ihn nicht erkannte. Sollte es doch nicht derselbe gewesen sein, den wir damals bei Ehren sahen?"

Biller, in Gedanken versunken, gab keine Antwort auf diese Frage, und Frau von Hartung schien auch keine zu erwarten. Denn ihre Gedanken wurden von einer neuen Idee gefesselt, welche ihr Hirn durchzuckte. Erregt ergriff sie Billers Hand.

(Fortsetzung folgt.)

— Zu bescheiden. Bankiersgattin: „Wie konntest Du nur dem Baron das Darlehn abschlagen — der hat doch Absichten auf unsre Tochter!" — Bankier: „Weißt Du, mein Kind, der ist mir viel zu bescheiden! Der wär' imstande, sich mit dem Gelde zu begnügen und auf die Tochter zu verzichten!"

— Auf der Sekundärbahn. Fremder: „Ein Billett dritter Klasse nach Ringelheim!" Billeteur: „Zum Mitschieben oder Nichtmitschieben?" Fremder: „Wie verstehe ich das?" Billeteur: „Ja, wissen Sie, unterwegs ist eine kleine Steigung, wer da nicht mitschieben will, zahlt 20 Pfennig' mehr."

— Unverdaulichkeit ist die Ursache vieler Leiden und Unpäßlichkeiten, die das Leben elend gestalten. Nehmen Sie Chamberlain's Stomach & Liver Tablets, halten Sie die Eingeweide in guter Ordnung und Sie werden diese Leiden vermeiden. Zu haben bei allen Druggisten und Händlern.

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten.
Doerr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B. W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
L. D. Brown, B.A., u. Harold J. Thomson
Offices: Wheatley Block,
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare,
Willaughby & Duncan Block
H. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, K.C. W. A. Martin, B.A.
Avery Casey, B.C.L.

Turgeon, Fish und Calder
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307/308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
A. Turgeon, K.C. J. N. Fish.
J. A. Calder, LL.D.

Frame, Secord und McMurchy
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. C. Secord. Robert D. McMurchy, B.A.
Joseph G. Frame, LL.B.
Offices
nächste Tür zur alten Post-Office.
Regina, Canada.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

Aerzte.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 149 Office-Tel. 214

D. Low, M. D., C. M.
Office und Wohnung: Scarth Straße 1037.
— Regina, Sask. —
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr vormittags,
1 bis 3 Uhr nachmittags.
7 bis 8 Uhr abends.

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialist in der Behandlung von
Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank-Gebäude,
Scarth-Straße - Regina, Sask.

Dr. P. D. Stewart & D. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Rudolf D. A. Schuman
.·. Architekt .·.
empfiehlt sich den Deutschen zur Anfertigung von Plänen für Geschäfte und Wohnhäuser. Spezifikationen und Kostenanschläge.
Craik P.O. Box 33 Regina P.O. Box 118

Carl Molter & Co.
Maler, Schildermaler, Lackierer und Anstreicher,
Cornwall Str. - Regina, Sask.
P. O. Box 191.

J. R. Peverett
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Scarth Str, Regina, Sask.

**Rossie's Atelier.